



*verantwortlich leben
solidarisch handeln*

Die Kirche und das liebe Geld

Norbert Feldhoff

Kölner Schriften
des Kolpingwerkes Deutschland

Band 3



Der Bundesvorsitzende des Kolpingwerkes Deutschland, Thomas Dörflinger MdB, begrüßte den Redner Dr. Norbert Feldhoff sowie die Gäste der Kölner Gespräche 2007 im Kolpinghotel International in Köln.



Bundespräsidentes Msgr. Alois Schröder bedankte sich bei Dr. Norbert Feldhoff für die zum Nachdenken anregenden Impulse und die deutlichen Worte.



Borper at, corting ero conse ercincin utem quat veraesto corero od exeraessit incliscis bla faci eriustrud dolore del iriliquam quis. Isit prat. Lorperpo consenibh eliquamcon vel etum ex et

Verfassungspatriotismus und Leitkultur

Rede des Kölner Dompropstes Dr. Norbert Feldhoff bei den „Kölner Gesprächen“ des Kolpingwerkes Deutschland am 3. Februar 2007.

VORWORT

Sehr geehrte Damen und Herren,
liebe Kolpingschwestern und Kolpingbrüder!

Der Kölner Dompropst Dr. Norbert Feldhoff referierte im Januar 2007 – anlässlich der Kölner Gespräche des Kolpingwerkes Deutschland – zu dem damals schon zugleich spannenden wie wichtigen Thema „Die Kirche und das liebe Geld“. Es ging um Probleme und Herausforderungen angesichts einer veränderten finanziellen Ausgangssituation. Mittlerweile ist die Situation für Wirtschaft, Gesellschaft und auch Kirche nicht besser geworden. Wir schreiben das Jahr 2009 und stehen mitten in einer weltweiten Finanzkrise.

Stichworte wie Bankenkrise, Wirtschaftskrise und die daraus resultierenden weltweiten Probleme stehen täglich auf der Agenda und bestimmen die Schlagzeilen.

In den zurückliegenden Jahrzehnten überbot man sich in der Entregulierung wirtschaftlicher Prozesse: Liberalisierung, Privatisierung, Deregulierung waren die Stichworte. Beflügelt vom Bankrot des Staatssozialismus erwarteten viele die Lösung der weltweiten Probleme durch einen stets wachsenden Wohlstand, der von der ungehemmten ökonomischen Entfaltung der Privatwirtschaft garantiert zu sein schien. Großen und kleinen Spekulanten wurden Tür und Tor geöffnet. Die Gier nach immer größerer Rendite ließ manchen sämtliche moralischen und ethischen Werte über Bord werfen.

Eine neue Ordnung ist gefragt, die unter den Bedingungen der Globalisierung, wirtschaftliche, soziale und ökologische Gesichtspunkte in Einklang bringt. Die Katholische Soziallehre fordert seit langem dem unseligen Trend allein den Gesetzen des Marktes den Vorrang zu geben ein Ende zu



setzen. Vielmehr muss der Mensch mit seiner Würde und seinen Rechten im Mittelpunkt stehen. Von dieser Warte aus kann dann eine Ordnungspolitik auf Weltebene geschaffen werden, die selbstverständlich auch die Finanzmärkte mit einschließt.

In unserem Leitbild lesen wir:

„KOLPING ist davon überzeugt, dass vor allem durch gerechte Welthandels- und Finanzstrukturen die Kluft zwischen armen und reichen Völkern überwunden werden kann. Daher fördern wir das Bewusstsein und den Einsatz für die internationale Zusammenarbeit.“ (Leitbild 90)

Stellen wir uns dieser Verantwortung!

Mit herzlichen Dank an Dompropst Dr. Norbert Feldhoff empfehlen wir die Lektüre des nun vorliegenden Vortrags „Die Kirche und das Liebe Geld“ (Kölner Gespräche 2007). Die weiteren Ansprachen der „Kölner Gespräche“ werden demnächst in dieser Schriftenreihe veröffentlicht.

Mit freundlichen Grüßen

Thomas Dörflinger MdB
Bundesvorsitzender

Ottmar Dillenburg
Bundespräsident



Dr. Norbert Feldhoff

Kölner Dompropst



Dompropst Dr. Norbert Feldhoff
bei den Kölner Gesprächen 2007

Nach dem Theologiestudium wurde Dr. Norbert Feldhoff am 11. Februar 1965 in Köln zum Priester geweiht. Anschließend wirkte er vier Jahre lang als Kaplan an Hl. Dreikönige in Neuss. Dort war er auch Stadtjugendseelsorger. 1969 wurde er Erzbischöflicher Kaplan und Geheimsekretär bei Joseph Kardinal Höffner.

Am 30. April 1975 wurde Dr. Norbert Feldhoff zum Generalvikar ernannt.

Papst Johannes Paul II. ernannte ihn am 25. Juni 1992 zum Apostolischen Protonotar. Die Päpstliche Lateranuniversität verlieh Feldhoff am 25. Mai 1993 die Ehrendoktorwürde Dr. iuris utriusque (*Doktor beider Rechte – Säkular- und Kirchenrecht*).

Das Kölner Domkapitel wählte ihn am 3. Februar 2004 zum Dompropst. Nachdem er am 31. Mai 2004 als Generalvikar auf seinen Wunsch hin entpflichtet worden war, wurde Dr. Norbert Feldhoff am 6. Juni 2004 als Dompropst in sein Amt eingeführt.

Sie haben mich freundlicherweise kurzfristig zu einem Vortrag eingeladen, der kein sensationelles Thema hat, aber ein Thema, das dennoch die Gemüter gerade in den letzten Jahren immer wieder bewegt: „Die Kirche und das Geld. Noch vor etwa 10 Jahren wurde an der Kirche in Deutschland kritisiert, dass sie zu viel Geld habe, jetzt geht die Kritik in eine andere Richtung. Es wird beklagt, dass die Kirche nicht damit zu Recht komme, wenn sie weniger Geld habe.

Vor dem Hintergrund dieser Fragen gehe ich das Thema „Die Kirche und das Geld“ in drei Schritten an. Zunächst etwas Grundsätzliches, Biblisches zum Thema „Jesus und das Geld“, dann ausführlicher zur Finanzierung der Kirche in Deutschland und im dritten Teil dann ein Blick in die Zukunft: Was kommt auf uns zu? Wie können wir damit umgehen?

1. Jesus und das Geld

Als Jesus die Jünger auf den Weg schickte mit dem Auftrag, das Reich Gottes zu verkünden und zu heilen, geschah dies ausdrücklich mit der Weisung, nicht Gold-, Silber- und Kupfermünzen in den Gürtel zu stecken, vielmehr auf den Geldbeutel ganz zu verzichten (vgl. Mt 10,9; Lk 9,2 f.; 10,4; 22,35). Wenn die katholische und die evangelische Kirche in Deutschland zurzeit jährlich etwa 8 Milliarden EURO Kirchensteuer einnehmen und ausgeben, müssen sie sich die Frage gefallen lassen, ob dies noch im Einklang mit dem Auftrag Jesu steht.

Mit den Zitaten aus der Heiligen Schrift ist das allerdings so eine Sache. Es gibt neben dem eben zitierten, sehr bekannten Text nämlich noch einen anderen, der gern übersehen wird. "In der folgenden Zeit wanderte er von Stadt zu Stadt und von Dorf zu Dorf und verkündete das Evangelium vom Reich Gottes. Die Zwölf begleiteten ihn, außerdem einige Frauen, die er von bösen Geistern und von Krankheiten geheilt hatte: Maria Magdalene, aus der sieben Dämonen ausgefahren waren, Johanna, die Frau des Chuzas, eines Beamten des Herodes, Susanna und viele andere. Sie alle unterstützten Jesus und die Jünger mit dem, was sie besaßen" (Lk 8,1-3). Diese Verse des Lukas-Evangeliums werden gerne verschwiegen, weil sie irgendwo nicht in den Kram passen. Im Jüngerkreis Jesu waren also auch Frauen, Frauen mit auffälligem Verhalten, mindestens eine, von der man heute sagen würde: Sie ist ein irres Weib. Das passt doch nicht in das gängige Jesusbild, aber noch weniger passt, dass Jesus und die Jünger sich finanziell unterstützen ließen, und das auch noch von Frauen.

Dass Jesus einen Kassenverwalter hatte, einen unehrlichen, wie im Johannes-Evangelium eigens festgestellt wird, Judas Ischariot, ist allgemein bekannt (vgl. Joh 12,6; 13,29). Als Paulus nach Korinth kam, konnte er

nicht allein von der Gastfreundschaft leben. Mit Mitteln, die er anderswoher bezog (also von Spenden), musste er seinen Lebensunterhalt finanzieren (2 Kor 11,8-9). Dass Paulus, der große Missionar und Theologe und bewundernswerte Glaubenszeuge, auch ganz praktische konkrete Hinweise zur Sammlung für Jerusalem gegeben hat, wird auch oft übersehen (vgl. 1 Kor 16,1-4).

Im ersten Jahrtausend der Kirchengeschichte, das wir hier jetzt nur zusammenfassen können, sicherte auch das Geld den inneren Bestand der Kirche. Für den Christen der Neuzeit ist es eine Überraschung, wenn er hört, dass in frühchristlicher Zeit die Ortskirche nicht nur über viel Geld verfügen durfte, sie sollte reich sein. In der Kirchengeschichte ist bis zu den Armutsbewegungen des hohen Mittelalters keine durchdringende Stimme laut geworden, die eine materielle Armut der ganzen Kirche gefordert hätte. Der einzelne Christ, insbesondere der Klerus, sollte möglichst asketisch leben, nicht aber die Kirche als solche. Erst seit dem Hl. Franziskus hat das Thema „Kirche und Geld“ einen ganz anderen Klang bekommen. In der frühchristlichen Zeit galt auch für die Kirche der Grundsatz: „Eigentum verpflichtet“ – letztlich immer zur Nächstenliebe, dem eigentlichen Maßstab christlichen Tuns.

Die liebende Hinwendung von Mensch zu Mensch und das glaubwürdige Leben eines Christen sind nicht auf Geld angewiesen und niemals durch Geld zu ersetzen. Mit Geld kann man die Liebe nicht kaufen, wie die Geschichte der Prostitution in jeder Form lehrt. Aber die Liebe kann Geld schöpfen, kann Geld herbeischaffen, so dass das Geld zum Mittel der Liebe wird. Werke der Nächstenliebe, Hilfen in der Not (Hungrige speisen, Nackte bekleiden, Obdachlose beherbergen), ja selbst die Verkündigung der Botschaft Jesu sind ohne Geld nicht zu verwirklichen. Die Geschichte der frühen Kirche lehrt: ohne Geld keine Mission, ohne Geld keine Diakonie.

Geld ist nicht des Teufels, aber es ist auch keineswegs harmlos, weil es Wichtigeres verdrängen kann. Dies gilt besonders für die Kirche. Geld ist eine höchst ambivalente Wirklichkeit. Entscheidend ist, wie man es erwirbt und verwaltet und wofür man es ausgibt. „Wenn ihr im Umgang mit dem ungerechten Reichtum nicht zuverlässig gewesen seid, wer wird euch dann das wahre Gut anvertrauen?“ (vgl. *Lk 16,9-12*). Für die Kirche ist dieses Herrenwort eine ernste Mahnung.

Soviel zum Mammon im Weinberg des Herrn. Wenden wir uns nun konkret der Finanzierung der Kirchen in Deutschland zu.

2. Die Finanzierung der Kirchen in Deutschland am Beispiel des Erzbistums Köln

2.1 Die Kirche ist kein Konzern

Ich werde am Beispiel des Erzbistums Köln versuchen, Ihnen die Finanzierung der Kirchen in Deutschland zu erklären. Nach fast 30-jähriger Tätigkeit als Generalvikar im Erzbistum Köln kenne ich die finanziellen Verhältnisse dieses Erzbistums sehr gut. Die übrigen Bistümer in Deutschland sind mir zwar nicht unbekannt, aber ich habe hier immer nur bruchstückhafte Kenntnisse, dasselbe gilt noch stärker für die evangelische Kirche in Deutschland. Wenn man über Finanzen spricht, sollte man präzise sein und dies kann ich nur im Bereich des Erzbistums Köln.

Allerdings ist das Erzbistum Köln mit 2,2 Millionen Katholiken bekanntlich das größte Bistum in Deutschland und es hat auch den größten Haushalt. Insofern sind Aussagen über die Finanzierung der kirchlichen Arbeit im Erzbistum Köln in gewisser Hinsicht auch typisch, selbst wenn die Gewichtungen in den einzelnen Bistümern unterschiedlich sind.

Noch eine weitere Einschränkung muss gemacht werden, wenn ich über die Finanzierung der Kirchen in Deutschland spreche. Schon diese Formulierung erweckt den Eindruck, als ob es so etwas wie eine Gesamtbilanz der katholischen und der evangelischen Kirche gäbe. In vielen Diskussionen und Veröffentlichungen tut man so, als ob man die Einnahmen und Ausgaben und vor allem die Vermögen verschiedener kirchlicher Körperschaften, Vereine und Gesellschaften in einen Topf werfen könnte. Dies wäre aber ein fundamentaler Fehler, der häufig zu völlig falschen Schlussfolgerungen führt.



Die Kirchen sind Glaubensgemeinschaften und keine Wirtschaftskonzerne. Die Einheit im Glauben hat noch lange nicht zur Folge, dass kirchliche Vermögen sehr unterschiedlicher Träger wirtschaftlich zusammengerechnet werden dürfen. Selbst die katholische Kirche, die im Papst und in Bischöfen ein klares Lehr- und Leitungsamt hat, entfaltet ihre Aktivitäten seit Jahrhunderten in wirtschaftlich selbstständigen Organisationen und Trägern, deren Zusammenfassung und Addition wirtschaftlich keinen Sinn macht, da hier eine Einheit vorgetäuscht wird, die es tatsächlich nicht gibt – trotz Papst und Bischöfen.

2.1 Die Kirchensteuer

Für die Kirche in Deutschland, d.h. in erster Linie für die Bistümer und Pfarrgemeinden – zur Caritas werde ich später noch etwas sagen – ist die Kirchensteuer die Haupteinnahmequelle. Die Haushalte der Bistümer werden von 60 bis gut 80 Prozent aus Kirchensteuermitteln finanziert. (Es würde zu weit führen, an dieser Stelle zu erklären, wie es zu diesen großen prozentualen Unterschieden kommt. Auf eins muss ich hinweisen. Dies ist nicht nur eine Frage des unterschiedlichen Vermögens der einzelnen Bistümer.) Der Haushalt des Erzbistums Köln wird zurzeit zu etwa 60 Prozent aus Kirchensteuern finanziert.

Ein Kirchensteuersystem wie in der Bundesrepublik ist höchst selten. In Deutschland gibt es das Instrument der Kirchensteuer schon seit etwa 150 Jahren. In der Säkularisation waren die Kirchen enteignet worden. Der Staat, der sich das Kirchengut angeeignet hatte, kam dafür für den Unterhalt von Kirche und Pfarrer auf. Für einige Zeit kam man mit den sparsamen staatlichen Entschädigungen leidlich zurecht. Doch die finanziellen Aufgaben der Kirche wuchsen. Die Bevölkerungszunahme, die begin-

nende Industrialisierung und das Entstehen großer Städte stehen dahinter. Im Laufe der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde die Kirchensteuer von einzelnen Staaten des Reiches in Deutschland der Kirche aufgedrängt, zum Teil gegen kirchliche Proteste. Praktisch befreiten sich die deutschen Staaten von der Pflicht, die Kirchen finanziell zu unterstützen, indem sie diese durch die Einführung der Kirchensteuer auf die Kirchenmitglieder abwälzten. Dadurch trugen sie ungewollt zur Eigenständigkeit der Kirchen gegenüber dem Staat bei.

Aus kirchlicher Sicht sprechen heute mindestens vier Gründe für die Beibehaltung des Kirchensteuersystems.

- Das Kirchensteuersystem sichert die Freiheit der Seelsorge unter Mitwirkung demokratisch legitimierter Gremien.
- Das Kirchensteuersystem ermöglicht einen vielfachen Finanzausgleich.
- Das Kirchensteuersystem sichert eine gute und zuverlässige Finanzierung der kirchlichen Arbeit.
- Das Kirchensteuersystem ermöglicht der Kirche in Deutschland einmalige Hilfen für die Kirchen in ärmeren Ländern.

2.3 Die übrigen Einnahmen

Unter den übrigen Einnahmepositionen, aus denen der Haushalt des Erzbistums Köln finanziert wird, sind zwei von besonderer Bedeutung.

Da sind zunächst die „Zuschüsse aus Öffentlichen Kassen“, die den Haushalt zu etwa 16 Prozent finanzieren. Dahinter verbergen sich die Landeszuschüsse zu den 32 Schulen des Erzbistums Köln. Eine beachtliche Summe. Dennoch entsteht ein falscher Eindruck wenn man meint, der Staat wür-

de durch diese Zuschüsse belastet. Die Zahl der Kinder, die schulpflichtig sind, wird durch die Errichtung Freier Schulen ja nicht vermehrt und als Schulträger stellt das Erzbistum Köln erhebliche Summen für den Bau und Unterhalt der Schulen und auch für den Betrieb der Schulen zur Verfügung, wodurch der Staat entlastet wird. Die Bürger haben durch die Freien Schulen eine breitere Auswahlmöglichkeit, als wenn es nur Öffentliche Schulen gäbe. Entgegen manchen Spekulationen sind die Staatsleistungen im Haushalt des Erzbistums Köln vergleichsweise gering, sie betragen etwa 2,7 Millionen Euro. Im Wesentlichen sind es Zuschüsse zur Besoldung des Erzbischofs, der Domkapitulare und der Pfarrer.

Für die öffentliche Diskussion von größerer Bedeutung ist die Frage, ob die Kirchen nicht (ohne Kirchensteuer und ohne Staatsleistungen) vom eigenen Vermögen leben könnten. Tatsächlich wird dies in den letzten Jahren mehrfach behauptet und kann nicht unwidersprochen bleiben.

Für das Erzbistum Köln treffe ich folgende Feststellung.

Es gibt keine schwarzen Kassen, die nicht im Haushaltsplan des Erzbistums erfasst wären. Ich habe bereits dargelegt, dass wir die Versorgungspflichten des Erzbistums aus einem Versorgungsfonds bezahlen. Das Statut dieses Fonds ist im Amtsblatt veröffentlicht. Die Prüfungsgesellschaft, die die Rechnung des Erzbistums überprüft, überprüft jährlich auch diesen Fonds und auch der Kirchensteuerrat wacht mit über diesen Fonds.

Im Übrigen finanziert das Erzbistum den Haushalt 2004 zu 8 Prozent aus „Vermögen, Verwaltung und Betrieb“ mit rund 54 Millionen Euro. In dieser Summe sind alle Erträge aus Kapitalanlagen, Immobilien und z.B. dem Betrieb von bistumseigenen Tagungshäusern enthalten. Jeder Euro, der für ein Getränk in unserem Maternushaus gezahlt wird, findet sich in dieser

Summe. Es ist ein Aberwitz zu behaupten, dass diese Summe ohne weiteres verzehnfacht werden könnte. Natürlich könnte man Kapitalanlagen auflösen und ein Miethaus verkaufen, aber jeder weiß, dass dies nur einmal geschehen kann und dass die dauerhaften Erträge damit schlagartig zurückgingen. Glauben Sie dem Märchen nicht. Wir könnten etwa 20 Prozent der Personalkosten aus dieser Summe bestreiten. Dieser kleine Rest der Mitarbeiter hätte dann aber kein Büro, keinen Schreibtisch, geschweige denn einen Computer.

2.4 Finanzierung der Caritas

Wenn über die Finanzierung der Kirchen in Deutschland gesprochen wird, kann man nicht an der Finanzierung der Caritasarbeit bzw. der Diakonie vorbeigehen. Die meisten kirchlichen Mitarbeiter sind im Bereich der Caritas tätig. Im Erzbistum Köln rechnen wir mit gut 50.000 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern im kirchlichen Dienst, von denen gut 20.000 allein in katholischen Krankenhäusern tätig sind. Die Zahl der Mitarbeiter im karitativen Dienst liegt im Erzbistum Köln weit über 40.000. Diese Mitarbeiter werden nur zu einem ganz geringen Teil aus Kirchensteuermitteln finanziert.

Das Erzbistum Köln gibt gut 20% seiner Kirchensteuermittel für „soziale Dienste“ aus. Davon etwa die Hälfte für die katholischen Kindergärten, die andere Hälfte für die karitativen Verbände und verschiedenste Sozialdienste. Die großen karitativen Institutionen, vor allem Krankenhäuser und Altenheime, finanzieren sich nach staatlichen Gesetzen wie die Einrichtungen anderer Träger. Ähnliches gilt für die Jugendhilfe, die Behindertenarbeit und verschiedene Beratungsdienste.

Es würde wiederum zu weit führen, dies im Einzelnen darzulegen. Ein Grund-

satz ist nur wichtig. Sofern die staatliche Finanzierung zurückgeht, entstehen für die meisten Einrichtungen erhebliche Existenzprobleme. Undenkbar ist, dass diese Lücken aus Kirchensteuermitteln aufgefangen werden, die heute im Bundesdurchschnitt die Caritasarbeit etwa zu 10% finanzieren.

2.5 Wo bleibt das Geld?

Für den Kirchensteuerzahler ist es immer von größtem Interesse zu erfahren, was mit seinem Geld geschieht. Deshalb in Stichworten ein Hinweis, was mit den Kirchensteuermitteln im Erzbistum Köln finanziert wird. Zu 50 Prozent dienen die Kirchensteuermittel der Finanzierung der Seelsorge, der Pfarreseelsorge und der Sonderseelsorge. Hierin sind alle Personal- und Sachkosten dieses Bereiches enthalten. 20 Prozent der Kirchensteuermittel dienen, wie ich bereits sagte, der Finanzierung der Caritas. Wenn man bedenkt, dass etwa 10 Prozent der Kölner Kirchensteuermittel direkt oder indirekt für die Katastrophenhilfe, die Entwicklungshilfe und die Mission zur Verfügung gestellt werden, kann man guten Gewissens sagen, dass knapp ein Drittel der Kirchensteuermittel sozialen und weltkirchlichen Zwecken dienen. Überraschend ist für die meisten die Feststellung, dass die gesamte Bildungsarbeit mit nur 10 Prozent der Kirchensteuermittel finanziert wird. Zu diesem Bereich gehören die Schulen, die Erwachsenenbildung, wissenschaftliche Einrichtungen wie das Archiv und die Diözesanbibliothek sowie das Diözesanmuseum. Für unsere heutigen Überlegungen muss diese knappe Darstellung genügen.

3. Was kommt auf uns zu?

3.1 Die Kirche ist kein Konzern

Es geht leider mit Sicherheit finanziell bergab, weil die Kirchensteuereinnahmen schon in den letzten Jahren zurückgingen und auch in Zukunft weiter zurückgehen werden.

Da es immer noch einige gibt, die dies in Frage stellen, ein paar Zahlen.

Man kann die Entwicklung seit dem Zweiten Weltkrieg in drei Phasen einteilen. Nach Einführung der Diözesankirchensteuer 1950 profitierte die Kirche vom deutschen Wirtschaftswunder. Mit den Steuereinnahmen des Staates stieg auch die Kirchensteuer kontinuierlich und deutlich. Der erste Rückgang kam 1975 mit der Senkung des Hebesatzes in einigen Bundesländern von 10% auf 9%. Hinzu kamen Steuerrechtsänderungen und ein Konjkturereinbruch, was sich ebenfalls negativ auf die Kirchensteuereinnahmen auswirkte. Im Erzbistum Köln ging sie in einem Jahr um 18,44% zurück.¹

In den nächsten 15 Jahren wuchsen die Kirchensteuereinnahmen wieder und zwar um 100%. Schon in diesen Jahren zeichnete sich allerdings ab, dass die Kirchensteuer schwächer anstieg als die Lohn- und Einkommensteuer, weil der Anteil der Katholiken an der Gesamtbevölkerung, nicht zuletzt durch Kirchenaustritte, abnahm. In den 90-er Jahren war nur ein schwacher Anstieg der Kirchensteuereinnahmen zu verzeichnen (31,14 %), so dass die Schere zwischen den Einnahmen und den unvermeidlich ansteigenden Personal- und Sachkosten deutlich auseinander ging. Seit 2000 gingen die Kirchensteuereinnahmen um 15 Prozent zurück. Inzwischen haben verschiedene Bistümer Prognosen für die zukünftige Ent-



wicklung aufgestellt. Der Trend ist eindeutig. Die Kirchensteuereinnahmen werden in den nächsten 2 bis 3 Jahrzehnten um mindestens 20 bis 30 Prozent zurückgehen. Über den Umfang des Kirchensteuerrückgangs gibt es durchaus verschiedene Meinungen. Keine Meinungsverschiedenheit gibt es aber in der Feststellung, dass die Kirchensteuer deutlich in den kommenden Jahren zurückgeht. Der entscheidende Grund liegt in der Bevölkerungsentwicklung. Kirchaustritte verschärfen diese Entwicklung. Steuerrechtsänderungen, die für die Zukunft noch gar nicht abzusehen sind, haben bereits in der Vergangenheit Kirchensteuereinnahmen geschmälert und werden sich auch in Zukunft negativ auswirken.

Es geht finanziell bergab, aber nicht in ein Tal der Elenden. Um in dieser Situation nicht in Depression zu verfallen, müssen wir gerade bei zurückgehenden Einnahmen die deutsche Kirche im Weltvergleich sehen. Wir kommen nicht ins Elend, es wird „normaler“ und auch nach dem prognostizierten Rückgang der Einnahmen werden wir im Weltvergleich noch zu den besser Gestellten gehören. Um die derzeitige Situation auch als Chance zu erkennen, ist diese Grunderkenntnis ungeheuer wichtig.

¹ Brutto-Kirchensteueraufkommen im Erzbistum Köln in Euro

Jahr	Kirchensteuer	Veränderung in %
1974	324,805 Mio	
1975	264,905 Mio	- 18,44
1990	264,905 Mio	+ 100,58
2000	696,853 Mio	+ 31,14
2001	670,317 Mio	- 3,81
2002	689,226 Mio	+ 2,82
2003	692,948 Mio	+ 0,54
2004	637,595 Mio	- 7,99
2005 (Plan)	591,951 Mio	- 7,16

3.2 Kleiner aber missionarisch

Aus pastoraler Sicht stellt man nun fest, dass all die Sparprozesse, die in den Bistümern stattfinden, eine negative Stimmung verursachen und dabei brauchen wir doch eine missionarische Gesinnung. Wie soll es mit der Kirche denn weitergehen, wenn wir uns überall kleiner setzen? Auf den ersten Blick eine berechtigte Frage. Aber waren wir denn missionarisch, als wir so viele neue Kirchen bauten wie niemals zuvor und die alten in einen Zustand brachten, den sie zum Teil noch nie erlebt hatten? Waren wir missionarisch, als die Pfarrheime und Kindergärten wie Pilze aus dem Boden schossen und die Zahl der hauptamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter so anwuchs wie nie zuvor?

Mission ist keine Frage der Größe und der Zahl. Mission ist eine Frage des gläubigen, hoffnungsvollen Selbstbewusstseins, erlöst zu sein. Missionarisch sind wir, wenn wir anderen sagen können: „Kommt und seht“ und sie mitnehmen in unser Haus, in unsere Pfarrei und dann ist es unerheblich, wie üppig oder schlicht, wie großzügig oder eng wir leben. Ob wir missionarisch sind oder nicht, hängt im Wesentlichen von unserer inneren Einstellung, von unserem Glauben ab und nicht vom Geld.

3.3 Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt

Diese theologischen Überlegungen sollen nicht darüber hinwegtäuschen, dass vor allen Beteiligten in den Bistümern und Pfarrgemeinden, in den Verbänden und Vereinen ein schmerzlicher Prozess liegt. Es muss Abschied genommen werden von Liebgewonnenem, von Dingen, die man möglicherweise für unverzichtbar hielt. Die Personalstellen werden reduziert, möglicherweise muss in Einzelfällen sogar gekündigt werden,

gerade in der Kirche ein schmerzlicher Prozess. Am schwierigsten dürfte wohl die Reduzierung der Gebäude sein, die allerdings unumgänglich ist, wenn die Kirche nicht am Ende nur noch im Gebäudemanagement verhaftet ist, ohne pastoral wirken zu können. Hier und da werden sogar Kirchengebäude zur Disposition gestellt. Pfarreien werden fusioniert und hier und da wird schon öffentlich auch über die Fusion von Bistümern nachgedacht. Keine Frage, das alles tut weh.

Die Richtung ist zunächst durch die Finanzlage vorgegeben. Welche Schritte im Einzelnen eingeleitet werden, sollte immer von der Pastoral, von der Aufgabenstellung der Kirche und nicht von den Finanzen bestimmt werden. Am Ende müssen alle Beteiligten sich dem Grundgesetz stellen, dass ein Euro nur einmal ausgegeben werden kann.

Aus pastoraler Sicht kommt etwas ziemlich Einmaliges hinzu. Selbst wenn die Geldmittel weiter ungebrochen fließen würden, müsste über die Zahl und Struktur der Pfarrgemeinden an vielen Orten nachgedacht werden, weil die Bevölkerung und damit auch die Zahl der Katholiken deutlich zurückgeht. Als im 19. Jahrhundert und nach dem Zweiten Weltkrieg an vielen Stellen eine wahre Bevölkerungsexplosion festzustellen war, zog die Kirche mit, gründete neue Gemeinden und baute neue Gotteshäuser. Jetzt müssen wir uns in umgekehrter Richtung entwickeln.

Die Zahl und Größe der Gemeinden ist nicht unwandelbar und schon gar nicht dogmatisch festgelegt. Als ich Kardinal Höffner auf der Visitationsreise im Vorgebirge, damals noch als sein Sekretär, begleitete, habe ich von ihm eine Weisheit gehört, die ich nie vergessen habe. In dem Gebiet zwischen Bonn und Köln mit sehr fruchtbarem Boden hat jeder kleine Ort seine Pfarrei und seine oft erstaunlich große Kirche. Sie liegen dicht beieinander. Kardinal Höffner kam bekanntlich aus dem landwirtschaftlich

armen Westerwald. Als wir dann durch die Dörfer fuhren und im Abstand von wenigen Minuten immer wieder eine neue Pfarrkirche sahen, stellte er fest: „Die vielen Kirchen hier sind kein Beweis für die örtliche Frömmigkeit im vergangenen Jahrhundert. Hier hatte man mehr Geld als bei uns im Westerwald, wo wir uns für ein Kirchspiel mit vielen Dörfern nur eine einzige Kirche leisten konnten.“ Nach derselben „Gesetzmäßigkeit“ müssen wir jetzt wieder abbauen.

Dieser Prozess muss transparent und dialogisch an jedem Ort und in jedem Bistum durchgeführt werden, aber er darf auch nicht in die Länge gezogen werden. Die Schmerzen werden dadurch nicht geringer, sondern größer. Mut zu Entscheidungen gehört auch dazu.

Dennoch muss wiederholt werden, der Prozess ist schmerzlich. Aber auch für kirchliche Organisationen gilt das Wort des Evangeliums: „Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, bleibt es allein; wenn es aber stirbt, bringt es reiche Frucht. Wer an seinem Leben hängt, wird es verlieren; wer aber sein Leben in dieser Welt gering achtet, wird es zu unendlichem Leben bewahren“ (*Joh 12,24f*).

3.4 Schlummernde Talente wecken

Im „Gleichnis vom anvertrauten Geld“ (*Mt 25,14-30*) führt Jesus sehr drastisch vor Augen, wie es dem ergeht, der sein Talent vergräbt, statt mit ihm zu wirtschaften. Das deutsche Kirchensteuersystem hat der Kirche nicht nur einmalige finanzielle Möglichkeiten eröffnet, es hatte auch eine negative Wirkung, Eigeninitiative und Eigenverantwortung vor Ort verkümmerten vielfach.

Seit es die Diözesankirchensteuer gibt, verfügen die deutschen Bistümer über mehr Geld als fast alle anderen Bistümer der Welt. Insofern ist es verständlich, dass vor allem die Pfarrgemeinden, aber auch kirchliche Institutionen, Vereine und Verbände von diesem großen Topf profitieren und immer neue Wünsche und Forderungen zur Finanzierung aus dem Topf aufstellen. Der frühere Kölner Generalvikar Josef Teusch, ein mutiger Kämpfer im Dritten Reich und der „Erfinder“ von Misereor, soll einmal gefragt worden sein, was geschehe, wenn die Kirchensteuer wegfiel. Seine Antwort: „Dann sagen wir: lieber Gott, wir danken dir, dass du uns in die Mündigkeit entlassen hast.“

Der Wegfall der Kirchensteuer steht zur Zeit nicht zur Diskussion, aber die kontinuierliche Schwächung der Kirchensteuer, der zentralen Finanzquelle kirchlicher Arbeit, zwingt zu einem Prozess des Umdenkens, an dessen Anfang wir erst stehen. In Zukunft ist im finanziellen Bereich mehr Eigenverantwortung gefordert. Die Kirche wird in all ihren Gliederungen in Zukunft viel mehr als in den letzten Jahrzehnten auf Förderer und Spender angewiesen sein. Das bedeutet für alle kirchlichen Gliederungen mehr Eigenverantwortung im Bereich der Finanzierung. Die Unterstützung aus Kirchensteuermitteln wird in allen Bereichen mehr und mehr zurückgehen und die jeweils Verantwortlichen müssen sich fragen, ob sie wenigstens einen Teil der bisherigen Initiativen auch ohne Kirchensteuermittel aus eigener Verantwortung finanzieren können. Die Eigenverantwortung in diesem Bereich zu stärken, ist ein wichtiges Gebot der Stunde und sicher keine uninteressante pastorale Aufgabe.

Es gibt Menschen, die überzeugt sind, dass die Kirche Gutes tut und eine wichtige Aufgabe wahrnimmt und die bereit sind, sie mit Spenden oder Steuergeldern zu unterstützen, obwohl sie selbst ein distanzierteres Verhältnis zum kirchlichen Leben und zu ihrer Botschaft haben. Solche „Sym-

pathisantinnen und Sympathisanten“ verdienen Respekt. Schon zur Zeit Jesu gab es Menschen, die den Jüngern Gastrecht gewährten und die Jesusbewegung materiell unterstützten, aber nicht selbst zu Nachfolgern Jesu wurden und viele kirchliche Werke, Gemeinschaften und Institutionen leben von engeren und weiteren Freundeskreisen, die das Anliegen teilen oder unterstützen, ohne sich selbst aktiv zu engagieren.

Beim Blick auf die Spender muss auch das gesellschaftliche Umfeld beachtet werden. Der eigentliche Kampf auf dem Markt der Spender findet nicht zwischen den kirchlichen Hilfswerken und den Kirchengemeinden, zwischen kirchlichen Spenden, Aufruf und Initiativen für Umweltschutz und Denkmalpflege statt, die wichtigsten Konkurrenten sind die Welt des Konsums und des materiellen Profits. Ein Kernproblem, das die Kirche mit der Gesellschaft teilt, ist die rückläufige Bereitschaft, Kosten für eine funktionierende Gemeinschaft und für den Ausgleich zwischen arm und reich solidarisch mitzutragen. Dies muss in der Verkündigung offen angesprochen werden und in diesem Bereich kann und sollte die Kirche Allianzen mit anderen Menschen und Organisationen „guten Willens“ eingehen.

Trotzdem bleibt eine Sorge. Je schwächer die zentrale Kirchensteuerfinanzierung wird, umso mehr Gemeinden, Verbände und Einrichtungen stürzen sich auf mögliche Spender und Wohltäter. Das führt zu innerkirchlicher Konkurrenz. Der Unterschied zwischen armen und reichen Gemeinden, Verbänden und Einrichtungen wird größer werden und der Kampf um mögliche Spender ist heute bereits zu erkennen. Er wird sich verschärfen. Männer und Frauen, die hier mäßigend, ausgleichend und Streit schlichtend wirken, werden in Zukunft nicht arbeitslos.

3.5 Gottvertrauen ist das „Kapital“ der Kirche

Gottvertrauen ist zweifellos das „Kapital“ der Kirche, wie es in einem Kommentar des Berliner „Tagesspiegel“ einmal formuliert wurde (11.04.04). In diesem Kommentar wird Bischof Nowak mit dem Satz zitiert: „*Was regst du dich so auf? Die Welt ist doch schon gerettet.*“ Recht hat er. Das muss unsere Haltung bestimmen, das ist zu feiern und sollte uns vor elendem Gejammer bewahren.

Aber dieses Gottvertrauen sollte uns auch stark machen, der Wirklichkeit ins Auge zu sehen und sie anzunehmen, auch wenn es heißt: „Du hast weniger Geld, du musst dich kleiner setzen. Überlege einmal, was du in Zukunft sinnvollerweise noch tun kannst“. In einem Artikel der Frankfurter Allgemeinen, der im Dezember 2005 erschienen ist, wird zu Recht festgestellt, die Kirche komme „nicht umhin, sich in der Kunst des verantwortungsvollen Verarmens zu üben. Eine ihrer großen Zukunftsaufgaben lautet: Weniger haben, weniger werden, ohne sich aufzugeben.“²

Wenn die derzeitige finanzielle Situation mit Gottvertrauen angegangen wird, wenn nicht feige vor schwierigen Entscheidungen zurückgeschreckt wird, sondern sorgfältig und konsequent das angegriffen wird, was Not tut, wenn neue Initiativen aufbrechen und Kreativität geweckt wird, wenn die Kirche sich in dieser Situation nicht vor der Welt verschließt, sondern offen auf sie zugeht, dann birgt die derzeitige Finanzsituation durchaus die Chance für einen pastoralen Neuaufbruch in sich. Das Glaubensfest des Weltjugendtages ermutigt dazu.

Nicht nur für den Einzelnen, auch für die Kirche als Gemeinschaft gilt, dass die Stunde des Verlustes, der knapper werdenden Mittel die Stunde der Bewährung ist. Wenn die Christen sich in dieser Stunde bewähren, könnte dies auch eine Hilfe für unser Volk sein, mit weniger besser auszukommen.

² Johann Hinrich Claussen: *Für eine Ethik des Aufgebens*. FAZ, 21.12.2005

KOLPING IN 12 SÄTZEN

Wir laden ein und machen Mut zur Gemeinschaft.

Wir handeln im Auftrag Jesu Christi.

Wir nehmen uns Adolph Kolping zum Vorbild.

Wir sind in der Kirche zu Hause.

Wir sind eine generationenübergreifende familienhafte Gemeinschaft.

Wir prägen als katholischer Sozialverband die Gesellschaft mit.

Wir begleiten Menschen in ihrer persönlichen und beruflichen Bildung.

Wir eröffnen Perspektiven für junge Menschen.

Wir vertreten ein christliches Arbeitsverständnis.

Wir verstehen uns als Anwalt für Familie.

Wir spannen ein weltweites Netz der Partnerschaft.

Wir leben verantwortlich und handeln solidarisch.

- Band 1 Arbeit neu begreifen –**
Sozialpolitisches Grundlagenpapier des Kolpingwerkes
Deutschland
- Band 2 Kölner Gespräche 2006 –**
„Verfassungspatriotismus und Leitkultur“
- Band 3 Kölner Gespräche 2007 –**
„Die Kirche und das liebe Geld“

Herausgeber
Kolpingwerk Deutschland
Kolpingplatz 5-11
50667 Köln
pr@kolping.de
www.kolping.de

Redaktion
Heinrich Wullhorst

V.i.S.d.P.
Ulrich Vollmer

Gestaltung
VON DIRK kommunikation & design
www.vondirk.de

Druck
impress media GmbH
www.impress-media.de

Auflage
1.000 Exemplare

Köln, Dezember 2008

Kölner Schriften
des Kolpingwerkes Deutschland

